

Malweiber



Aus Anlass der Ausstellung des Werkes von Hermine Overbeck-Rohte im Overbeck-Museum in Vegesack referierte die Leiterin des Museums, Dr. Katja Pourshirazi in einem bemerkenswerten Vortrag über die „Malweiber“ – eine abwertende Bezeichnung für Frauen, die sich auf den Weg machten, ihr künstlerisches Schaffen als Profession zu betreiben und sich dabei gegen Charakterisierungen – die heute immer noch virulent sind – wie hässlich, schlampige, unangepasste Aufmachung und gar prostitutionsverdächtig wehren mussten. Katja Pourshirazi berichtete über die schwierige Ausbildungssituation für Frauen und die Lebenssituation der Künstlerinnen, die häufig nach der Eheschließung entweder die Malerei ganz aufgaben oder aber wie Hermine Overbeck-Rohte verborgen vor der Öffentlichkeit und weitgehend auch vor ihren Kindern, malten. Diese entdeckten ihr Werk erst nach ihrem Tod, verborgen hinter den Werken ihres Vaters.

Die Künstlerin Hermine Rohte fügte sich weitgehend den gesellschaftlichen Erwartungen und übernahm nach der Eheschließung mit Fritz Overbeck, der zunächst ihr Lehrer und dann ihr Ehemann wurde, die häuslichen Pflichten und die Kindererziehung. Sie hatte zwar ihr eigenes Atelier in den Häusern, die das Paar zunächst in Worswede und dann in Vegesack bewohnten, doch ihre künstlerische Arbeit fand keine größere öffentliche und familiäre Aufmerksamkeit mehr. Der Ehemann ermunterte sie zwar immer wieder, war aber auch der Meinung dass die häuslichen Aufgaben von ihr zu bewältigen seien. Nach dem frühen Tod des Ehemanns stand nun nicht ihre eigene Malerei im Lebensmittelpunkt, sondern sie widmete sich vorrangig dem Erhalt und der Präsentation des Werkes ihres Mannes. Eine eigene Ausstellung ihres Werkes oder gar der Verkauf eigener Bilder zur Finanzierung des Lebensunterhalts, der immer schwieriger wurde, fand nicht statt.

Die Referentin legte dar, dass diese Lebensweise fast allen Frauen, die einst hoffnungsvoll eine künstlerische Ausbildung begonnen hatten, beschieden war. Eine künstlerische Ausbildung mussten sich Frauen ohnehin bis 1920 auf komplizierten Wegen beschaffen, denn staatliche Akademien nahmen sie nicht auf, sie konnten nur an privaten Kunstschulen studieren, die erheblich teurer waren. So waren sie entweder auf die Familie oder aber einen Ehemann angewiesen. Sie waren zudem innerhalb der Ausbildung zahlreichen Einschränkungen ausgesetzt: das Aktzeichnen für Frauen war weitgehend untersagt, erst 1902 konnten Frauen in Bremen lediglich als Hospitantinnen daran teilnehmen. Aus diesem Grunde waren ihnen viele künstlerische Sujets (z.B. Historienbilder) versperrt, sie beschränkten sich auf kleinformatige Landschaftsbilder und Porträts. Auch die damals übliche Frauenkleidung war nicht eben das Praktischste bei der Arbeit. Frauen konnten sich in den Städten nicht frei bewegen, es schickte sich nicht allein herumzustreifen, ein Hindernis auch, in der freien Natur allein zu malen.

Frauen mussten sich mühsam den Zugang zu den Akademien erkämpfen und es gelang ihnen jedoch zuerst zu einer Zeit, als die männlichen Kollegen sich weitgehend von der akademischen Malweise befreiten. Die Referentin beleuchtete in ihrem Vortrag die Situation malender Frauen seit der Renaissance, in der erstmals die individuelle Künstlerpersönlichkeit wieder deutlich hervortrat und sie schilderte die Möglichkeiten und gesellschaftlichen Einschränkungen und Vorurteile, mit denen sie bis zu Beginn der 20. Jahrhunderts noch vehement zu kämpfen hatten. Dies führte zur Selbstorganisation: Es entstanden von Frauen geleitete Kunstschulen und Künstlerinnenvereinigungen, die sich für Ausbildung, Ausstellungsmöglichkeiten und Verkauf einsetzten. So auch in Bremen der 1895 gegründete „Bremer Malerinnen Verein“.

Edith Laudowicz